



„Priester-Monat“:

Ausbildungskurs für angehende Ordenspriester – ein Projekt, welches Grenzen verschiebt –

Ich bin katholischer Ordenspriester (Jesuit) und Pastoralpsychologe, Jahrgang 1952 und graduiertes Lehrbeauftragter für TZI. Seit etwa 20 Jahren schon arbeite ich in der Aus-, Fort- und Weiterbildung von – zu meist kirchlichen – Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. In meinen Kursen haben die TeilnehmerInnen Gelegenheit, sich selber besser kennen zu lernen und an den Bedingungen zur Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit zu arbeiten. Verstand, Gefühle, äußere und innere Wahrnehmung sowie körperliche Ausdrucksmöglichkeit werden einbezogen, damit die Ganzheit der Persönlichkeit erfahren werden kann. In Lern- und Ausbildungsgruppen für angehende Priester und Ordensleute, in Arbeitsteams und Supervisionsgruppen verbinde ich die Anliegen christlicher Spiritualität mit denen der Themenzentrierten Interaktion (Kügler 1993 a).

In der Lehre und Anwendung der TZI sind mir dabei folgende „Herzenseinlagen“ besonders wichtig:

1. Das Entscheidende in der theoretischen Konzeption und in der praktischen Anwendung der Themenzentrierten Interaktion sind deren anthropologische Annahme und Voraussetzung. TZI wird zwar auch in der katholischen Kirche häufig als eine hochwirksame Methode der Gruppenarbeit rezipiert. Doch eine solche Sicht wird der TZI in keiner Weise gerecht (Scharer 1993, Ludwig 1997). Denn nach ihrem eigenen Selbstverständnis ist TZI nicht nur und nicht vorrangig eine hochwirksame Methode und Technik der Grup-

penarbeit, sondern in ihrer Anwendung beim Umgang miteinander vermittelt sich die zugrunde liegende anthropologische, ethische und pragmatisch-politische Axiomatik, die im Kapitel XXX dargestellt ist.

2. Die TeilnehmerInnen bestimmen selbst das Maß der Vertiefung, das sie sich zumuten können und wollen. Sie entscheiden, an welchen Themen sie arbeiten und worauf sie sich einlassen wollen. Ich als Leiter bringe mich als Modellpartizipant selektiv-authentisch in den Gruppenprozess ein, um die TeilnehmerInnen in ihrer Leitungskompetenz zu stärken.
3. TZI-Arbeit hilft, Spannungen nicht zu ignorieren und situationsangemessen mit ihnen umzugehen. Wenn Verstärkungen und Konflikte aufgedeckt, angesprochen und ausgetragen werden, fördert das die Entwicklung von Beziehungs- und Kooperationsfähigkeit.
4. Den jeweiligen Globe zu beachten bedeutet auch, eine realistische Einschätzung über das Wünschbare und das Machbare im „Globe Kirche“ zu entwickeln, was nicht etwa mit der Mitte zwischen Hoffnung und Resignation identisch ist.

TZI-Didaktik: ein Lehrkonzept für Priesterausbildung – Ziele, Inhalte, Methoden

Der im folgenden dargestellte Kurs – im Jesuiten-Jargon „Priestermonat“ genannt – ist seit Anfang der 80er Jahre weltweit ein für alle angehenden Jesuiten-Priester vorge-

schriebener Ausbildungsabschnitt. In den 70er Jahren hatte sich gezeigt, dass relativ viele junge Priester kurz nach der Weihe oder in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit ihr Amt aufgaben und den Orden verließen (Kügler, 1997). Offenbar reichten die bisherigen Hilfen zur Identitätsfindung wie Einführungen in Gebet und Meditation sowie Vorlesungen und Seminare verschiedener Art nicht aus. So wurde der Kurs in das Ausbildungscurriculum aufgenommen.

Gut ein Drittel der bislang ca. 80 Kursteilnehmer im deutschen Sprachraum kam aus Deutschland, andere aus Österreich, der Schweiz, Ungarn, Argentinien, Böhmen, Indien, Ecuador, Frankreich, Japan, Korea, Madagaskar, Slovenien und Belgien. Das Durchschnittsalter lag bei 30 1/2 Jahren, die Teilnehmer waren zum Zeitpunkt des Kurses durchschnittlich 6 Jahre Mitglieder im Jesuitenorden, also durchaus nicht in einer absolut neuen Lebenslage.

Ich stelle nun den ersten Teil aus diesem 4-wöchigen Ausbildungskurs dar, den ich bislang neunmal durchgeführt habe. Ich wähle dieses Projekt, weil hier eine sehr schöne Verbindung der TZI-Werte und -Haltungen mit den spezifischen Werten junger angehender Ordenspriester gelingt und weil die Arbeit im Kurs zu einer „Verschiebung von Grenzen“ im Ausbildungscurriculum meines Ordens führte.

Das Konzept des Gesamtkurses lässt sich kurz gesagt so beschreiben, dass es darum geht, noch einmal tief in die Motivation zum Priestersein im Jesuitenorden hineinzuführen und eine Standortbestimmung vorzunehmen, wo jeder innerlich steht – mit dem Ziel, dass erkannte Entwicklungsmöglichkeiten weiter bearbeitet werden können. Dies geschieht in vier Schritten:

1. **Persönliche Annäherung:** TZI-Persönlichkeitsarbeitsgruppe mit den Schwerpunkten: Lebensgeschichte, Ordensgeschichte, Geschichte der Berufung zum Priestertum.

2. **Thematische Annäherung:** das passiert in der Regel durch Referenten, die zu ausgewählten Themen eingeladen werden, wie z.B.: „Das Spezifische des Priestertums im Jesuitenorden“, „Feministische Theologie“, etc.

3. **Annäherung an ein Leben in der Gruppe:** In den ersten beiden Abschnitten ist in der Regel so viel angesprochen worden, dass in der Gruppe selbst der Wunsch aufkommt, einzelne Themen ich-nah und in Interaktion weiter zu vertiefen. Dies geschieht TZI-gemäß durch Mitsteuerung jedes Einzelnen und durch die Gruppe.

Themen in den letzten Jahren waren u.a.:

- Mein Platz als Priester und Jesuit: wo kann und will ich arbeiten, was ginge auch noch, was käme auf keinen Fall in Frage?
- Warum treten Mitbrüder aus dem Orden aus? Wann hege ich solche Gedanken und was tue ich dann?
- Wie passt meine Identität mit der Übernahme eines kirchlichen Amtes (=Priester) zusammen?
- Was ist mein Beitrag in der Kirche und in meiner Kultur?
- Meine Position in der Gruppe (u.a. Fragen von Rivalität und Aggression)
- Wie gehe ich mit Autoritätsproblemen um – wenn ich Autorität bin und wenn ich mich einer Autorität unterwerfe?
- Arbeit an eigenen Träumen
- Meine Beziehung zu Frauen: Was ist mein „idealer Frauentyp“? Welche Frauen fürchte ich?
- Sexuelle Identität: bin ich eigentlich von meiner Anlage her homo, hetero- oder bisexuell – oder habe ich noch nie darüber nachgedacht?
- Wie gestalte ich Beziehungen?

4. Den Abschluss bilden acht tägige Einzel-exerziten (Kügler 1993 b), die natürlich auf dem Hintergrund der vorangegangenen Wochen viel fruchtbarer werden als ohne diese in Praxisfragen umgesetzte anthropologische Basis.

Die eigene Identität zur Welt bringen

Ich nehme die LeserInnen nun mit in einen Kurs der letzten Jahre mit 9 Teilnehmern. Andreas, Bernd und Christian sind aus Deutschland, David aus Böhmen, Erich aus Österreich und Fritz aus der Schweiz, Gerar kommt aus Indien, Tagashi aus Japan und Sebastian aus Equador.

Die erste Kurswoche hat das Thema: „**Ich will als Jesuit Priester werden. Wo stehe ich derzeit auf meinem Weg?**“ Ich habe in der Ausschreibung angekündigt, dass diese erste Kurswoche 3 Schwerpunkte haben soll:

- die eigenen lebensgeschichtlichen Wurzeln,
- die Erfahrungen der vergangenen Jahre im Orden und
- die Geschichte der persönlichen Berufung zum Priestertum.

Da wir Ende August beginnen, kommen die meisten unmittelbar aus den Sommerferien: Gerar, Sebastian und Tagashi haben Urlaub gemacht, David hat einen Deutschkurs absolviert und Erich und Fritz haben zusammen ein Zeltlager mit Jugendlichen geleitet. So ist es mir wichtig, dass wir voneinander wissen, wie jeder innerlich zum Beginn des Kurses steht.

- Einige kennen sich untereinander, weil sie am selben Ort studieren, andere sind sich noch fremd. Da ich zudem aufgrund der kulturellen Unterschiede vermute, dass ganz unterschiedliche Vorerfahrungen mit ich-naher Gruppenarbeit vorhanden sind, leite ich nach der ersten Kennenlern-Runde die zweite Einheit mit folgenden drei Fragen ein:
- Wann hat dieser Kurs für mich eigentlich schon begonnen?
 - Welche Gruppenerfahrungen habe ich bereits?
 - Wofür will ich hier sorgen?

Ich möchte mit diesen Fragen Transparenz und Verständigung erreichen. Der Kurs ist ja ein Ausbildungskurs, d.h. eine Pflichtveranstaltung, an der jeder teilnehmen muss. Andreas und Christian z.B. sagen, dass sie ganz bewusst die Zeit nutzen wollen, um anstehende Fragen und aufgelaufene Herausforderungen zu klären. Sie bringen schon bestimmte Vorstellungen mit: sie möchten Enttäuschungen der letzten Jahre besprechen, sich von einigen Illusionen verabschieden und herausfinden, ob sie bestimmte Grenzen verschieben können.


Andere haben von Teilnehmern des Vorjahres gehört, „dass dies ein sehr guter Kurs werden kann“ und wollen deshalb daran teilnehmen. Einige sind noch unschlüssig und haben nur Phantasien von dem, was sie erwartet.

Mit dem, was jeder zur zweiten Frage mitteilt, verständigen wir uns über unsere Vorerfahrungen. Bernd ist diplomierter Psychologe und in Ausbildung zum Psychotherapeuten, die anderen Westeuropäer haben bereits im Rahmen ihrer Ordensausbildung einige Persönlichkeits-Workshops gemacht, für David und Gerar ist es das erste Mal überhaupt, mit anderen in einer Gruppe offen über sich persönlich zu sprechen.

Mit der dritten Frage zielen ich auf Eigenverantwortung und Selbststeuerung: Der Kurs wird um so fruchtbarer, je mehr jeder einzelne ihn sich zu eigen macht und nicht als zu absolvierenden Ausbildungsabschnitt abhakt.

Dies habe ich in den zurückliegenden Jahren allerdings nur selten erlebt. Meist war die Motivation erstaunlich hoch, wenn auch die Fähigkeit und die Bereitschaft zum Sich-Öffnen und Sich-Einbringen, bedingt u.a. durch kulturelle Differenzen, bei einzelnen verschieden ausgebildet ist, bzw. zunächst gelernt werden musste.

Darum ist es mir wichtig, von Anfang an ein Klima zu ermöglichen, das die Teilnehmer miteinander vertraut werden lässt und eine heilende, für alle förderliche Atmosphäre



entstehen kann – gemäß Paul Watzlawicks Axiom, in dem er ausdrückt, *dass in jeder menschlichen Kommunikation die Inhaltsebene von der Beziehungsebene bestimmt wird* (Watzlawick 1974).

Herkunftsfamilie und „Ordensfamilie“

Ein naheliegendes Thema führt uns weiter in unserem Klärungsanliegen: *„Meine Herkunftsfamilie: was verdanke ich ihr für die Wahl meiner Lebensform?“* Ich lade dazu ein, dass jeder sein Herkunftsfamiliensystem darstellt, indem er es mit Hilfe von dreidimensionalen Figürchen aus einer großen Sammlung von alten Spielfiguren, Bauernhoftieren, Playmobilfiguren, Schachfiguren u.ä. dreidimensional auf jeweils einem Tischchen aufstellt. Wer gar nichts Passendes findet, kann auch Knete und Plastilin dazu verwenden. Vater, Mutter, die Geschwister, etl. die Großeltern und andere wichtige Figuren der Herkunftsfamilien sollen zueinander gestellt werden. In der Regel mache ich ein Foto für jeden, dass er zum Abschluss des Kurses mitnehmen kann.

Diese plastische Darstellung spricht emotional tiefer an als Nachdenken und Aufschreiben und macht Freude dadurch, dass sie auch gewisse „spielerische“ Elemente hat. Jeder kann dann der Gruppe sein Familiensystem vorstellen. Die Gruppe fragt zurück, was nicht verstanden ist und kann sich in freier Assoziation mit Wahrnehmungen, Einfällen und vor allem eigenen Gefühlen und Erfahrungen zu der vorgestellten Rekonstruktion äußern.

Dann gilt es, miteinander einen Schwerpunkt zur Vertiefung zu finden. Gern lade ich die einzelnen ein, die Position, die sie sich selbst gegeben haben, nun auch körperlich einzunehmen. Anhand dieser Skulptur können wir Entwicklungsmöglichkeiten und vor allem den oder die nächstanliegenden Schritte herausarbeiten. Die eigene körperliche

Darstellung und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung haben den Vorteil, dass sie sich tief in der Erinnerung einprägen und so eine Langzeitwirkung über den Kurs hinaus ermöglichen.

Beim Besprechen der Situation eines Teilnehmers entdecken die anderen eigene Anteile und Wünsche zur Vertiefung ihrer Situation. Auch dies halte ich gern mit der Sofortbild-Kamera für den Betreffenden fest. Ich glaube, dass ich nicht zu betonen brauche, dass ich in dieser intensiv-aufdeckenden Arbeit mit größter Behutsamkeit und Respekt vor der Einmaligkeit und Einzigartigkeit eines jeden einzelnen vorgehe und in der Gruppe für ein Maximum an strukturellem und individuellem Schutz Sorge.

Nach dem Blick zurück wird es dann wichtig, vom „dort und damals“ der Herkunftsfamilie ins „hier und jetzt“ des Lebens im Orden zu kommen. Jeder ist heute in einer zweiten „familiensystem-ähnlichen“ Gruppe und muss sich die Fragen stellen:

- was wiederhole ich,
- was hat sich verändert,
- welche Entwicklungsmöglichkeiten kann ich entdecken?

Durch diese Themen wird ein Prozess ausgelöst, in dem die Teilnehmer ihre persönlichen Lebens- und Ordensgeschichte verstehen und Entwicklungsmöglichkeiten entdecken. Daher bitte ich sie, eine Einzelbesinnung zu den Fragen zu machen:

1. Wen oder was habe ich gesucht, als ich vor ... Jahren in den Jesuitenorden eingetreten bin?
 - Welche Personen sind mir Vorbilder gewesen und welche Werte waren mir wichtig?
 - Welches Bild der Nachfolge Jesu stand damals eher im Vordergrund, welches im Hintergrund?
 - Welchen Platz im Orden habe ich mir damals erträumt?



2. Ich bin jetzt seit ... Jahren Jesuit.
- Was hat sich verändert?
 - Was von dem Ersuchten, Erträumten, Befürchteten ist eingetroffen?

In der Besprechung entdecken wir Gemeinsamkeiten und Unterschiede aus unseren verschiedenen Kulturen und auch Autonomie und Interdependenz im Globe von Orden und Kirche.

Ordensgeschichte und Berufung

Bei der Arbeit an der Geschichte der persönlichen Berufung zum Priestertum legen wir in einem dritten Schwerpunkt mit der Gruppe den Fokus auf das Thema: „Meine Identität als Mann und Priester“. Es ist wichtig, dass jeder dabei die Gelegenheit hat, Fragen der eigenen sexuellen Identität anzusprechen und dass dies in der Gruppe besprechbar wird.

Die Unterthemen lauten:

- Wie sehe ich mich heute als Mann und Priester verwirklicht?
- Wovon will oder muss ich mich verabschieden, wenn ich authentisch zölibatär leben will?
- Was ersehne ich mir noch?

Aus einer großen Bildersammlung, die vor allem Gesichter und Lebenssituationen von Männern, Frauen und Paaren darstellen, soll sich jeder drei Bilder zu diesen drei Fragen aussuchen. Dann stellen wir die Bilder einander vor. Es ist für den einzelnen oft erstaunlich zu erfahren, dass die anderen ihn nachdrücklich bitten, das, wovon er meint, sich verabschieden zu müssen, doch bitte unbedingt ins Leben kommen zu lassen! Z.B. meint Tagashi, er müsse seine Gefühle stärker als bisher filtern, um anderen damit nicht zu nahe zu treten. Er erfährt, in der Rückmeldung, dass gerade darin seine Authentizität liegt.

Und wie nah er anderen damit treten will, macht selektive Authentizität aus!

Täglich feiern wir zum Abschluss des Arbeitstages miteinander Gottesdienst. Im Ritus dieser abendlichen Gottesdienste geschieht immer wieder eine eindrucksvolle Verbindung zwischen christlicher Spiritualität und unserer Arbeit in der Gruppe, wenn wir die oft schweren Themen des zurückliegenden Tages noch einmal aufgreifen und einer Deutung vom christlichen Glauben her zugänglich machen. Dass Menschen einander nicht „erlösen“ können, weil sie damit hoffnungslos überfordert wären, ist für manche Kursteilnehmer eine ernüchternde Erfahrung, ebenso wie die befreiende Erfahrung, dass auch der bestausgebildetste Kursleiter zusammen mit allen Teilnehmern eines Seminars vor Gott als unserem „eigentlichen Leiter“ aller Menschen steht.

Wichtige Werte sind für mich eine geordnete „Selbstliebe, Gottesliebe und Nächstenliebe“. Oder anders ausgedrückt: ich möchte dazu beitragen, dass Menschen auf dem Weg ihres Lebens sehend werden, Gott als den Gott ihres Lebens erkennen „und in geschwisterlicher Gemeinschaft mit Wort und Tat erzählen, wie sehr Gott den Menschen heilen will und kann“ (Baumgartner 1990, 671).

Was kann in diesem Ausbildungskurs erreicht werden?

Jeder Mensch muss nach seiner leiblichen Geburt in einem lebenslangen Prozess seine Identität „zur Welt bringen“. Das ist auch der entscheidende Punkt in der Ordensausbildung. Wer Ordenspriester werden will, muss im Rahmen dieses Prozesses die Werte des Ordens und der priesterlichen Existenz auf *allen* Ebenen menschlichen Daseins, nicht nur der intellektuellen, in seine bereits ein gutes Stück geformte Lebensgestalt mög-

lichst nahtlos integrieren, mit ihr verschmelzen und bis in die Tiefe verankern.

Es geht darum, dass die zukünftigen Priester diese Werte so in die eigene konkrete Persönlichkeitsgestalt integrieren, dass sie auch Belastungen als nicht gespaltene Persönlichkeit standhalten können. Hier können realistischerweise zwei Dinge erreicht werden: Erstens kann der Kurs den derzeitigen *Ist-Stand* der Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung *markieren* und eine differenzierte Selbsteinschätzung ermöglichen: Wo stehe ich faktisch? Was sind Ideale, was ist Realität? Was kann noch ins Leben kommen, wovon will oder muss ich mich verabschieden, wenn ich authentisch als Jesuit und Priester leben will? Zweitens kann die Arbeit im „Priestermonat“ den einzelnen *motivieren*, erkannte Defizite nachher auch tatsächlich anzugehen und weiter daran zu arbeiten.

Mehr wird in diesem Globe in einem Monat kaum möglich sein. Vor allem kann der Monat nicht automatisch bewirken, dass jemand weitere Entwicklungsschritte auch tatsächlich anpackt. Wenn jemand dies nicht in eigener Einsicht und Verantwortung in Angriff nimmt und daher die „kritischen Punkte“ beharrlich verschweigt, gibt es für den im Bereich der verabredeten Diskretion Arbeitenden sowieso keine Möglichkeit, außerhalb des Kurses die Dinge zu ändern, die als Problematik aufgetaucht sind. Darum soll ein- und dieselbe Person nicht zugleich Ausbildungsleiter und persönlicher Begleiter derselben Ausbildungskandidaten sein.

Darüberhinausgehende Globe-Fragen

Die „Grundlinien der Ausbildung im Jesuitenorden“ intendieren, dass im „Priestermonat“ die Grundentscheidung für das Ordensleben intensiv thematisiert wird und der einzelne Hilfen für seine Lebensweise erhält und

dass die geistliche Dimension des Lebens als Jesuit und die spezifischen Akzente des Priester-Seins vertieft werden.

Während zum Eintritt ins Noviziat wohl eher die Begeisterung für das Ordens*ideal* motiviert (ohne die vermutlich auch niemand kommen würde), können die Teilnehmer des „Priestermonats“ auf durchschnittlich sechs Jahre Lebenserfahrung mit dem *realen* Jesuitenorden und auf eigenes Bemühen, Gelingen und auch Scheitern in dieser Lebensform zurückblicken. Zum Ideal hat sich der Alltag hinzugesellt und anfängliche Begeisterung in die Mühe aktiver Gestaltung gewandelt.

In der Auswertung des Kurses betonen die Teilnehmer fast einmütig, dass sie selten – einige noch nie – so intensiv und offen über zentrale Lebensthemen gesprochen haben. Vor allem wird die Gelegenheit als sehr wertvoll erlebt, Fragen der affektiven Reife zum Thema zu machen. Die überwiegende Mehrheit war für die intensiv-aufdeckende Gruppenarbeit hoch motiviert und sah den Monat als eine wirkliche Chance, um in ihrem Wachstumsprozess in den Orden und aufs Priestertum weiterzukommen.

TZI in der Priesterausbildung

Im Blick auf den Globe des Jesuitenordens und der katholischen Kirche ist für mich selbst eine Konsequenz dieser Arbeit, dass ich in die Ausbildungskommission des Jesuitenordens für den deutschsprachigen Bereich eingebracht habe: Wie kann die Priesterausbildung weiter so fortgeschrieben werden, dass sie dem Einzelnen hilft, die Spannung zwischen Werten und Idealen auf der einen und den eigenen bewussten und unbewussten Bedürfnissen auf der anderen Seite, zwischen Ideal-Ich und Real-Ich auf eine reife, fruchtbare Weise zu leben?



Das Ausbildungsziel „menschlich-geistliche Reifung“ bedeutet m.E. den Versuch einer möglichst realistischen Klärung gerade der unbewussten Motive, Ordenspriester werden zu wollen. Soll dies gelingen, so hat dies Konsequenzen für die Gestaltung der Ausbildung (Kügler 1998):

Das *Verständnis unbewusster Prozesse* bekommt einen höheren Stellenwert. Das bedeutet, dass zumindest einige Ausbildungsverantwortliche neben einer spirituellen auch eine pädagogisch-therapeutische Kompetenz brauchen.

Die *Ausbildungsstruktur* muss auf den Prozess der Identitätsfindung / Persönlichkeitsentfaltung hin konzipiert werden. Geht man von einer zeitlichen Dehnung der Identitätsentwicklung aus, so folgt daraus, mehr Zeit und Raum zur Identitätsfindung zu lassen. Dazu ist eine Gemeinschaftserfahrung notwendig, die nicht die Anpassung, sondern die Mitverantwortung und die Kreativität des einzelnen herausfordert. Hier bietet TZI ein hervorragendes Methodenkonzept.

Die *Ausbildungszeit* muss dem Prozess der Persönlichkeitsentwicklung angepasst werden. Auch wenn jemand nach einem zweijährigen Noviziat sich an den Orden bindet, ist davon auszugehen, dass sich der Prozess der Identitätsfindung noch länger hinzieht und die Erfahrung verschiedener Bewährungsproben benötigt.

Eine *Ausbildungsgemeinschaft* muss daraufhin überprüft werden, ob sie der Persönlichkeitsentwicklung dient und ihre Mitglieder zu menschlicher und geistlicher Reifung herausfordert.

TZI bringt in Persönlichkeitsarbeitsgruppen die Werte ihrer Axiomatik ein und realisiert damit, dass Sinnerfüllung im Leben nicht gleichbedeutend ist mit Bedürfnisbefriedigung.

TZI beachtet bei der Entwicklung von eigener Ich-Stärke die Orientierung an Werten und die Ausrichtung auf das Leben.

TZI-Arbeit hilft, mit Spannungen zu rechnen und situationsangemessen mit ihnen zu leben.

Nach TZI arbeitende Gruppen fördern die Entwicklung von Beziehungs- und Kooperationsfähigkeit.

TZI beachtet weiterhin, dass es bei aller Arbeit an der Biographie des einzelnen immer auch darum geht, sein oder ihr Thema, Anliegen, die Aufgabe im Blick zu behalten; bei Priestern wird dies die Botschaft sein, die sie authentisch verkünden wollen und auch verkünden sollen.

In der katholischen Kirche sehe ich meinen Beitrag in der Befähigung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern zur Kommunikation, zum prozessorientierten Handeln und zur Weggefährtenschaft mit den Menschen, denen sie begegnen. Die jeweiligen faktisch gegebenen Rahmenbedingungen zu beachten bedeutet auch, dass sie eine realistische Einschätzung über das Wünschbare und das Machbare in der real existierenden Kirche entwickeln, was nicht etwa mit der Mitte zwischen Hoffnung und Resignation identisch ist.

Dass es nach wie vor nicht genügend geeignete kirchliche „Ausbilder“ für all das gibt, dass für die „Ausbildung der Ausbilder“ auch seitens der Institution Kirche noch mehr zu investieren wäre und dass es folglich notwendig ist, sich dafür kirchenpolitisch einzusetzen, sei noch zum Abschluss angemerkt.

Hermann Kügler,
Neue Kantstraße 1
14057 Berlin
www.jesuiten.org/hermann.kuegler

Literatur:

BAUMGARTNER, Isidor (Hg.), Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf 1990

KÜGLER, Hermann, Die Schlüsselmethode in Persönlichkeitsgruppen nach TZI, in: Frielingdorf, Karl, Mein Leben annehmen. Der pastoraltherapeutische Impuls der Schlüsselmethode, Mainz 1993 (a), 132-143

KÜGLER, Hermann, Die inneren Bewegungen unterscheiden. Zu Lernziel und Psychodynamik der Ignatianischen Exerzitien, in: Lebendige Katechese 15 (1993 b), 69-75

KÜGLER, Hermann, Probleme heutiger Priester- und Ordensausbildung, in: Stimmen der Zeit 215 (1997), 160-170

KÜGLER, Hermann., Persönlichkeitsarbeit in der Ausbildung katholischer Priester und Ordensmitglieder, in: TZI 2/1998, 107-120

LUDWIG, Karl Josef (Hg.), Im Ursprung ist Beziehung. Theologisches Lernen als themenzentrierte Interaktion, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 1997

SCHARER, Matthias, Gott entdecken statt vermitteln. Theologische Hermeneutik themenzentrierter Interaktion, in: TZI 2/1993, 41-51

WATZLAWICK u.a., Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern-Stuttgart-Wien 4. Aufl. 1974